

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 35 (1962)

Heft: 4

Rubrik: Mitteilungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Über Burgbedachungen

Wir sind schon des öftern um Auskunft gebeten worden, wie eigentlich die Dächer der Burgen eingedeckt gewesen seien. Die Frage ist deshalb nicht so leicht zu beantworten, weil die Technik regional gewechselt hat und auch durch die Jahrhunderte Veränderungen unterworfen war. Grundsätzlich beschränken wir uns in unseren Feststellungen auf die Burgen unseres Landes. Soweit wir im Gebiete der deutschen Schweiz auf Grund der verschiedenen Ausgrabungen ersehen können, waren noch weit bis ins 12. Jahrhundert nicht alle Gebäude, welche auf dem Burgareal, also innerhalb des Beringes standen, in Stein aufgeführt. Nur die wichtigsten Bauten, wie der Bergfried und allenfalls noch die Burgkapelle, waren in Stein konstruiert. Die übrigen Gebäude waren aus Holz, oft mit Steinfundament, erbaut. Bergfriede besaßen ursprünglich wohl gar keine Bedachung, sondern ein freie Wehrplatte, damit sie besser für den Verteidigungskampf geeignet waren. Erst im 12. Jahrhundert scheint die Bedachung Einzug gehalten zu haben. Das Dach hatte die einfachste Konstruktion, indem die Grundform des Bergfrieds übernommen wurde und dadurch das Dach in eine Spitze auslief, also pyramiden- oder zeltförmig wurde. Wo Rundtürme standen, entwickelte sich das Kegeldach. Daß in unserer waldreichen Gegend der Holzbedachung, also einer Art Beschindlung der Vorrang eingeräumt war, untersteht keinem Zweifel. Föhrenholz war besonders beliebt. Ziegeldächer sind bis jetzt mit Sicherheit erst seit dem 14. Jahrhundert nachgewiesen, indem in Ausgrabungen der Nord- und Ostschweiz solche Ziegel – und zwar Hohlziegel, gegenseitig geschichtet – in den obersten Schichten gefunden wurden.

Die vorkragenden Obergaden, wie sie beispielsweise in Hagenwil und Mamertshofen noch erhalten und in Frauenfeld noch in Spuren vorhanden sind, scheinen nicht vor dem 13. Jahrhundert entwickelt worden zu sein. Ihre gesamte Konstruktion war aus Holz aufgebaut, auch das Dach.

Die Kapellen scheinen in der technischen Art der Bedachung dieselbe Entwicklung mitgemacht zu haben. Die Holzhäuser und Hütten dagegen waren durchwegs mit Holz, oft auch mit Stroh und Moos eingedeckt. Schindel-, Moos- und Strohrefte konnten auch bei den jüngsten Ausgrabungen sichergestellt werden. Erst um 1300, als der Palastbau seinen Aufschwung nahm, wurden offensichtlich auch diese Gebäude mit Tonziegeln, deren gelbliche Farbe bei allen Exemplaren auffällt, eingedeckt.

Solide Dächer waren besonders dort notwendig, wo sie nicht nur dem Bewohner Schutz verleihen mußten, sondern gleichzeitig auch als Wasserfänger dienen mußten. Bei weitem nicht alle Burgen waren ja mit Sodbrunnen versehen, sondern fast ebenso häufig kamen Zisternen als Wassersammler zur Anwendung. Das Regenwasser mußte also auf breiten Flächen aufgefangen, gesammelt und in das Reservoir, eben die Zisterne direkt, oder durch eine Filteranlage von Kies zugeführt werden. Besonders in niederschlagarmen Gegenden oder solchen, in denen das Regenwasser im Boden rasch versiegt, waren solche Behälter von erster Dringlichkeit.

In der Südschweiz waren die Verhältnisse offensichtlich etwas anders. Sehr lange befanden sich auf den Bergfriede gar keine Bedachungen. Es läßt sich an den er-

haltenen Exemplaren leicht ablesen, daß sie in jüngerer Zeit, meist im Spätmittelalter, erhöht wurden und dann erst ein sehr gedrücktes Zeldach erhielten. Schon sehr nahe unserer südlichen Landesgrenze finden sich genügend Beispiele, welche in aller Deutlichkeit noch die alte Wehrplatte aufweisen, von der aus hinter Scharten hervor der Kampf mit Pfeil und Bogen, mit Bliden und auch mit dem Schwert geführt wurde.

Als dann Dächer auf diese Türme aufgesetzt wurden, verwendeten die Baumeister Holz für die Dachkonstruktion, zur Abdeckung selbst nahmen sie Steinplatten, wie es im Tessin oder im Wallis heute noch der Fall ist. Ob in dieser Gegend die Holzbauten ebenfalls in der Frühzeit die Mehrzahl darstellten, entzieht sich unseren genauen Kenntnissen, da sorgfältige und auf neuesten Erfahrungen basierende archäologische Untersuchungen bis jetzt dort nicht durchgeführt wurden.

H. Sr.

Hünenberg ZG

Im Laufe des Jahres 1962 sind an dieser für die Schweizergeschichte bedeutsamen Ruine, welche vor Jahren durch den rührigen Lokalforscher E. Villiger, Lindenham, ausgegraben wurde, die Restaurierungsarbeiten vorläufig abgeschlossen worden. Der teilweise sehr stark vermoderte und aufgespaltene Sandstein mußte teils ersetzt, teils gefestigt werden. Die Abdeckungen der Mauerkronen wurden durchgehend überholt. In dieser vorläufigen Etappe beschränkte man sich im wesentlichen auf die Mauern der jüngsten Bauetappe. Die Arbeiten vollführte das Bauunternehmen Schnurrenberger. Die Aufsicht über die Restaurierung führten die Eidgenössische Denkmalpflege, vertreten durch den Präsidenten des Schweiz. Burgenvereins, und die Kantonale Denkmalpflege. Die Geldmittel stellte der Kanton Zug und die Eidgenössische Denkmalpflege bereit.

Red.

Schloß Hallwil AG

Daß diese stolze Burg, eines der schönsten Wasserschlösser der Schweiz, bis heute in so gutem Zustand erhalten blieb, verdanken wir der 1930 in hohem Alter verstorbenen Gräfin Wilhelmine von Hallwil. Sie, obwohl von Geburt Schwedin, ließ zusammen mit ihrem Gatten, Walter von Hallwil, die ganze Anlage 1911 bis 1916 völlig instand stellen und auch großangelegte archäologische Untersuchungen durchführen. Das Schloß mußte nach dem Willen der Stifterin, welche für den Unterhalt eine Stiftungssumme von 300 000 Franken bereitstellen ließ, unmöbliert und unbewohnt bleiben, damit es seinen mittelalterlichen Charakter möglichst behalten könne. Das gesamte Mobiliar und die Sammlungen der Privataltertümer vermachte die Gräfin dem Schweizerischen Landesmuseum. Heute befindet sich dort die Hallwilsammlung im Erdgeschoß eng gedrängt, wobei der Direktion die Möglichkeit einer modernen Ausstellung nicht gestattet ist.

Trotz den großzügigen Vergabungen fehlt es heute an Mitteln für den Unterhalt des Schlosses. – Vor kurzem ist es nun aber doch gelungen, wenigstens 5 Räume

des Schlosses mit historischem Mobiliar auszustatten. Es soll ein Anfang sein, und die Interessenten hoffen, daß in absehbarer Zeit die aus dem Schloß stammenden Gegenstände wieder an ihren zugehörigen Platz zurückgeführt werden können.

Red.

Schloß a Pro UR

Das 1556–1558 erbaute Schloß befindet sich heute im Besitz des Kantons Uri. Bereits in den Jahren 1892 bis 1895 war es mit Hilfe der Eidgenossenschaft restauriert worden. Die damalige Leitung lag in den Händen des ausgezeichneten Architekten Heinrich von Segesser, Luzern. Bis 1957 diente der spätgotische Giebelbau als Pfarrhaus für die Pfarrherren aus Seedorf. Der jetzige Zustand ist aber so bedauerlich, daß sich der Urner Landrat zu einer erneuten Restaurierung der an sich prächtigen Anlage entschließen mußte. Die Kosten werden sich ungefähr auf 400 000 Franken belaufen. Der Kredit ist bereits bewilligt. Es ist vorgesehen, Repräsentationsräume für den Stand Uri zu schaffen.

Heute noch sind neben der Gesamtanlage die Kassettendecken, ein Renaissancebuffet, eine Renaissance-türe mit guten Beschlägen und die Täfer besonders erhaltenswert.

Nach dem Abbruch der alten Urnersee-Tellskapelle fanden die Telfresken und die zwei großen Schlachtbilder von Morgarten und Sempach sowie eine «Kreuzigung Christi» von M. Föhn, ganz mit Bleistiftzeichnungen der Kapellenbesucher überkritzelt, im Schloß eine neue Heimstätte.

Die Leitung der Restaurierungsarbeiten wird in den Händen von Architekt Steiner, Schwyz, und Prof. Dr. L. Birchler, Präsident der Eidgenössischen Denkmalpflege, liegen.

Red.

Neuere italienische Burgenliteratur

Der einmalig vielseitige kunstgeschichtliche und archäologische Reichtum des Landes macht es verständlicher, daß in Italien eine ausgebaute ernsthafte Burgenforschung noch fehlt. An Burgengrabungen ist erst recht nicht zu denken. Die brauchbarste neuere Literatur beschränkt sich auf Oberitalien. Ein zusammenfassendes Corpus wie Ehardts «Burgen Italiens» gibt es in der Nationalsprache nicht.

Poeschels uns unentbehrlichem und vorbildlichem «Burgenbuch von Graubünden» gleicht am meisten F. Mancini, W. Vichi und Mitarbeiter, «Castelli rocche e torri di Romagna», Bologna-Forlì, ca. 1959. Eine burgenterminologische, typologische Einleitung ist mit guten Abbildungen versehen, die auch Details (Mauerstrukturen, Schießchartentypen u.ä.) übersichtlich wiedergeben. Die allgemeine Bibliographie erfährt in den Artikeln zu den einzelnen Burgen eine Erweiterung. Das Ganze wird durch die Aufnahme späterer Bastionenbauten etwas heterogen. In der regionenweisen Behandlung treten Unterschiede zwischen Hügel- und Ebenenburgen deutlich hervor. Planskizzen sind leider nur gelegentlich beigegeben. Von F. Mancini stammt auch der Text zum Katalog der «Mostra delle rocche di Romagna» (Comitato per la valorizzazione delle

r.d.R., Bologna und Imola-Forlì, ca. 1958), deren Zweck es war, mit Bibliographie, Karten, Plänen, alten Ansichten, Photos und Urkunden eine erste Dokumentation zu schaffen.

Ein ähnlicher größerer Band stammt von C. Perogalli und G. C. Bascapè, «Castelli della pianura lombarda», catalogo storico-descrittivo (Milano 1960). Bibliographie und Pläne der größeren Anlagen (in einem Anhang vereinigt) zeichnen auch ihn aus; auf ganzseitige Phototafeln wird mehr Wert gelegt. Die buchtechnische Lösung, kleinere Objekte anhangsweise in Petidruck zu behandeln und mit Kleinbildern zu versehen, hat viel für sich – die sonst oft anzutreffenden «Listen nicht behandelte Burgen» sind wertlos.

Nur bis zum ersten Band gedieh das Werk des Architekten C. Nigra, «Torri castelli e case forti del Piemonte, dal 1000 al sec. XVI^o», I: «Il Novarese» (Novara 1937). Obschon weniger wichtige Burgen weggelassen sind (welche Burgen sind «weniger wichtig?»), bieten sich interessante Vergleichsmöglichkeiten zum Tessiner und Walliser Grenzgebiet. Turmburgen mit oder ohne Ringmauer, mit den seit dem 14./15. Jh. regelmäßiger werdenden Grundrissen, erinnern an schweizerische Fälle. Um der zahlreichen Planskizzen und Außenansichten willen verzichtet man gerne auf die anderweitig üblichen, alten Veduten. Dazu treten Detailskizzen von Zugbrücken, Türen, Fenstern u. a. Für uns ist schade, daß die «curiosa ed interessante stufa di sapore nordico» in der Casa già dei Ferrari (Torre di Beura, Val d'Ossola) nur gerade im Grundriß figuriert. Für den Einbezug von «festen Häusern» ist man dankbar, ebenso für die Skizzen zur Paßsperre von Croveo (Valle Antigorio), die Lodovico il Moro 1487 errichten ließ.

In der «Literaturecke» der NBV wurde schon früher hingewiesen auf E. Pedrotti, Castelli e torri valtelinesi (Milano 1957). Einige der Abbildungen sind konstruktionsgeschichtlich wertvoll. Im Urkundenanhang findet sich auch die Investitur eines Kastellans von Grosio (1353), mit einem Burginventar, wie wir auch in der Schweiz einige wenige besitzen.

Wie die Mehrzahl der übrigen aufgefundenen Titel, gibt das Buch kaum bauliche, meist nur dynastisch-historische Auskünfte. Dies ist auch der Fall bei A. de Benvenuti, «I castelli friulani» (Udine 1950), A. Gorfner, «I castelli del Trentino» (Trento 1958), M. Caminiti, «Castelli dell'Alto Adige» (Novara 1956, deutsch 1957), bei denen ein Vergleich der Burgennamen mit dem heutigen deutschen Sprachgebiet anregend wäre (Haselburg-Flavon, Haasenstein, Straßberg-Strada, Warth-Guardia, Festenstein-Castelforte, Freudenstein-Lodrone, Steinberg usw.). Die gemütvollsten Burgenphotos – untermischt mit selten brauchbaren Details – trösten nicht über das vollständige Fehlen von Plänen hinweg. Weniger spektakuläre Ruinen und bloße Burgstellen werden übergangen. Für die Schweiz hätten gerade diese Gebiete am meisten interessiert.

Baulich ergiebiger ist E. Amadei, «Roma turrata» (Roma 1932, 1943), über die nur noch teilweise sichtbaren mittelalterlichen Gentiliztürme der Stadt, während E. Martinori, «Lazio turrato» (2 Bde., Roma 1933/34) unglücklicherweise die Antike mehr als notwendig einbezieht und gar keine sichere Grundlage bietet. Ein guter Photoband stammt von A. D. Beltrandi und F. Maraini, «Castelli di Sicilia» (Milano 1956).

Besonders hervorzuheben ist die ausgezeichnete Publikation aus einem Randgebiet der Burgenkunde: P. Sanpaolesi, L. Nardi, L. Molteni, «Le case torri lucchesi» (Firenze-Lucca, ca. 1959). Zu dieser bürgerlich-kaufmännischen Bauform der toskanischen Küstenstädte im 13. Jh. geben beste Abbildungen Mauerstrukturen und Steinbearbeitungen wieder – wobei man auch die Gefahren der Argumentierung mit diesen Details leicht erkennen kann. Ähnlich wie eine zukünftige Burgentopographie es tun sollte, werden die betreffenden Turmhäuser auch im Ganzen des Stadtrahmens betrachtet. Französische, spanische, deutsche, englische Zusammenfassungen runden das Heft ab.

Zahlreich sind Burgenbroschüren der Enti provinciali del turismo. Von der betreffenden EPT wurden beispielsweise M. Bertolani del Rio, «I castelli reggiani» (Reggio Emilia 1959) oder P. Camilla, «Castelli del Cuneo» (Cuneo o.J.) herausgegeben, die zum mindesten die Freude an Burgen in weiteren Kreisen wecken. Andere Regionen behandeln G. Brocherel, G. Giacosa (Val d'Aosta), R. Carta Raspi, S. Rattu (Sardegna), A. de Benvenuti (Dalmazia), M. Gabiani (Asti), G. Vedorelli (Benaco).

Diese kleine Übersicht läßt viele Fragen an Geleitetes und neu Gefordertes der Burgenforschung überhaupt auftauchen: ohne Planskizzen ist ein Burgenbuch sozusagen wertlos, und bald wird man auch zum Beispiel Sektionen verlangen. Nach welchen Gesichtspunkten sind sinnvolle Burgenphotos herzustellen? Fragmente aus der genealogischen Landesgeschichte haben wir überall genug, aber es fehlen uns einheitliche Baubeschreibungen. Die Unterscheidungen von größeren und kleineren, bewohnten und zerstörten, ruinenhaften und ganz verschwundenen Burgen beruhen auf falscher Fragestellung. Nicht alle alten Ansichten verdienen die Reproduktion – und werden sie wiedergegeben, gehört eine Interpretation dazu. Topographische Skizzen einer Gegend mit zusammenhangslos eingesetzten Burgplätzen sind wenig wert, der Koordinatengebrauch der Prähistorie würde dem Forscher wie dem Wanderer mehr nützen. Die Schwierigkeiten, einen Bau oder einen Bauteil zuverlässig zu datieren, zeigen vollends, wie sehr wir noch am Anfang wissenschaftlicher Burgenkunde stehen; das wird noch deutlicher, sobald ein mittelalterlicher Bodenfund zutage tritt.

Andres Moser

Literaturecke

- W. Bastian**, Die Hafen- und Stromburgen im ehemaligen Land Barth und die Burg und Vitte in Ahrenshoop. Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg, 1959, S. 192.
- K. Haumann**, Über tiefe Burgbrunnen in Sachsen und Thüringen, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 17.
- H. Kaesberger**, Eine Burgenwanderung mit Schülern, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 61.
- A. Kleeburg**, Die Burg Hochnaturns in den Jahren 1895 bis 1945 (Auszug aus einer größeren Darstellung; mit Vorbemerkungen und Nachtrag von S. Beyschlag), Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 8.
- J. Kolb**, Murkard. Eine verschwundene Burg und ein ehemaliges Kloster, Thurgauer Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 98, 1961, S. 63ff.
- D. Leistikow**, Romanische Mauerwerktechnik auf fränkischen Burgen II, Buckelquadertürme im Buntsandsteingebiet, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 45.

- R. Meinel**, Burgen im ehemaligen Herzogtum Krain, dem heutigen Slovenien in Jugoslawien, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 14.
- W. Meyer**, Der Safrankrieg auf Neu-Falkenstein von 1374, Jurablätter, 24. Jg., 1962, Heft 1, S. 9.
- R. Müller**, Malakow-Türme auf den Schachtanlagen des Ruhrgebietes, ein Überblick über ihre Entwicklung und den Stand ihrer Erhaltung, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 27.
- H. J. Mursek**, Burgenforschung im Gebiet der mittleren Elbe und Saale, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 37.
- E. Nasalli Rocca di Corneliano**, Neue Studien über italienische Schlösser im Gebiet von Piacenza (Übersetzung), Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 19.
- G. Rauchenberger**, Kleine Burg im großen Forst (Burg Wolfsegg), Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 23.
- H. W. Rothe**, Verschwundene Schlösser und Herrnsitze Thüringens, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 53.
- G. Schellack**, Die Flora in den Burgbezirken der Wildburg und des Koppensteins im Soonwald, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 6.
- R. Schmidt**, Deutsche Reichsstädte, Heriner Verlag München, 1962.
- H. Schneider**, Die heutige Stellung der schweizerischen Burgenforschung, Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 57.
- K. Schulte-Kemminghausen**, Burgen und Schlösser im Leben und Werk der Droste, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 12.
- H. Sigrist**, Die Edelknechte von Scheppel, Jurablätter, 24. Jg., 1962, Heft 1, S. 13.
- F. Thöne**, Schloß Wolfenbüttel (Baunachrichten), Burgen und Schlösser, Braubach 1961, Heft 2, S. 49.
- H. H. Weber**, Burgen als Ausdruck ihrer Landschaft und ihrer Zeit – Versuch einer geographisch-historischen Grundlegung Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 1.
- A. Wigboldus**, Schloß Lütetsburg bei Norden in Ostfriesland, Burgen und Schlösser, Braubach 1962, Heft 1, S. 21.

Von der ehemaligen Beschaffenheit der Burghügel

Wer heute eine verträumte Burgstelle findet, wer sich in den lauschigen Ecken der von Ranken und Bäumen überwucherten Mauern aufhält, wer mühsam sich durch das Dickicht eines Burghügels hindurchzwängt, erhält vom Burghügel, wie er einst zur Zeit der Bewohnung der Burg dem Beschauer sich präsentierte, eine völlig falsche Vorstellung. Drehen wir das Rad der Jahrhunderte zurück und versuchen wir, einen Blick in die Zeit zu werfen, da die Burg noch wehrhaft und als Zentrum einer Herrschaft mitten in der Landschaft stand.

Von weit her war der trotzige Wehrbau sichtbar; keine Spur von romantischer Landschaft, kein Hinweis auf Lieblichkeit der Natur und Anschmiegun und Einfühlung in das Umgelände. Ausgrabungen der letzten Jahre haben deutlich und klar ergeben, daß die Burghügel unseres Mittellandes jeglichen Baumschmuckes entbehrten. Nackt und völlig kahl, sogar noch der Wurzelstöcke und der Humusschicht entblößt, ragten die Sandsteinfelsen aus der Umgebung empor und trugen auf ihrem Rücken die in der Landschaft hart konturierten Mauern. Die Erbauer nahmen es in Kauf, wenn reiche Niederschläge Rinnen und Furchen in die weiche Molasse einschnitten. Ja selbst die Fundamentbänke, auf denen die Ringmauern aufgesetzt waren, traten vielfach offen zutage. Warum diese radikale Entblößung von jeglichem Pflanzen-